

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift

**Band:** 172 (2006)

**Heft:** 7-8

**Artikel:** Wegweiser zu einer strategischen Doktrin

**Autor:** Bachofner, Hans

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-70486>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wegweiser zu einer strategischen Doktrin

## Wegweiser 1:

### Ein realistisches Weltbild

Es ist Abschied zu nehmen von der Illusion einer uneigennützig militärisch-humanitär intervenierenden Völkergemeinschaft.

Es ist Abschied zu nehmen von den Welt-polizisten Uno oder USA, die jedem Diktator den Garaus machen.

Die Schweiz ist einzugliedern in eine sich neu heranbildende multipolare Welt von Nationalstaaten, eine Welt voller Konfrontationen, Machtproben, Konflikte. Der Kampf um Erdöl und Erdgas verdrängt andere Kriegsgründe, ersetzt sie aber nicht. Konfessionelle Auseinandersetzungen werden Europa nicht erspart bleiben. Militärische Interventionen werden verbrämt mit edlen Motiven, zielen aber nicht selten auf Rohstoffe und Transportwege. Die Stimmen werden lauter, die den amerikanischen Krieg gegen den Terror für einen Vorwand halten für einen Krieg um Öl und Gas. Die chinesischen Öl-Aktivitäten rund um den Globus sind ebenfalls wenig zimperlich. Es fällt auf, dass völkerrechtliche, demokratiepolitische und andere gerne genannte Prinzipien recht schnell verletzt werden, wenn Energie ins Spiel kommt. Man hüte sich aber vor einfachen, vermeintlich eleganten Thesen. Alles menschliche Handeln, vor allem das politische und militärische, hat komplexe Motive. Noch einmal Dávila: *«Was nicht kompliziert ist, ist falsch»*.

Man sollte auch hierzulande die vier wichtigsten Lehren des US-Misserfolges im Irak bedenken:

- Die USA verstieessen gegen Regeln des politischen **Realismus**. Realismus stützt sich auf die real existierenden Machtverhältnisse. Henry Kissinger, Altmeister des Realismus, sagte vor dem Krieg, es sei

schade, dass nicht beide (der Irak und der Iran) ihre Macht verlieren könnten. Er hatte Recht: Der Irak verlor, der Iran gewann und stellt heute die noch grösseren Probleme.

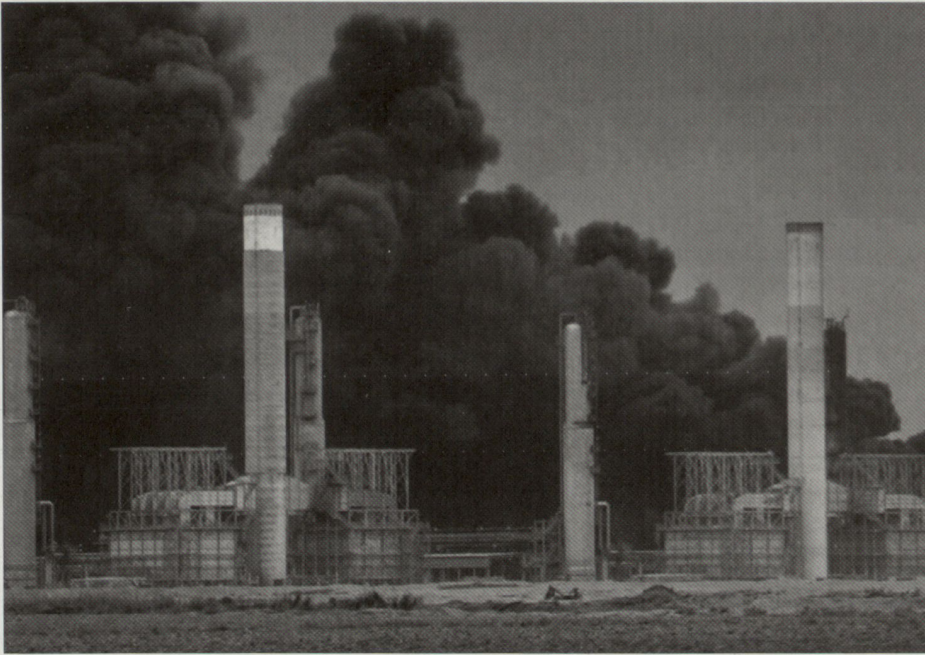
- Die USA kümmerten sich nicht um die **Geschichte** der Region: Die Ereignisse nach dem Ersten Weltkrieg hätten bei der Lagebeurteilung wegleitend sein müssen.
- Die USA verkannten die **eigenen Schwächen**: die Überschuldung und den zu geringen Bestand an Truppen.
- Die USA unterschätzten die Bedeutung der **Legitimation**: Die Bevölkerung steht mehrheitlich nicht mehr hinter dem Krieg. Es gibt klare Regeln für die Unterstützung der Bürger: gerechte Sache (in erster Linie Verteidigung gegen Angriff), Aussicht auf Erfolg (Vertrauen in die Führungskompetenz des leitenden politischen und militärischen Personals), Beteiligung von Partnern. Auch die Schweizer Regierung und Armeeführung brauchen eine realistische, auf tatsächliche Machtverhältnisse und Interessen abgestützte Strategie, fern von Heuchelei und illusionistischem Idealismus und Institutionalismus, brauchen Verwurzelung in den historischen Erfahrungen, Kenntnis der eigenen Schwächen und breite Unterstützung durch das Volk.

## Wegweiser 2:

### Ein realistisches Bedrohungsbild

Strategische Überraschung ist der Normalfall. Wir brauchen eine jederzeit einsatzbereite Armee, nicht unter den Fahnen stehend und auf den Feind wartend, sondern eine Miliz, eingebunden in Gesellschaft und Wirtschaft





*Öl-Raffinerien werden zu Angriffszielen:  
Am 2. Februar 2006 wurde jene von Kirkuk in Irak getroffen*

und nur gerufen zur Ausbildung und im Notfall.

Die Schweiz wird nicht am Hindukusch verteidigt, weder mit vier Offizieren noch mit einem Bataillon. Auch nicht auf dem Balkan. Es ist Abschied zu nehmen von der Illusion, Terrorismus und illegale Einwanderung hätten lokalisierbare territoriale Wurzeln, die man mit Schweizer Militär ausrotten könne. Vielleicht leben die Urheber des nächsten Terroranschlages schon unter uns.

Politik und Militär haben sich an den neuen Kriegsbildern von zunehmend entstaatlichten, kommerzialisierten und asymmetrisierten Kriegen zu orientieren, an Bürgerkriegen, Antiterror-Kriegen und Massenvernichtungswaffen, an den neuen, auch konfessionellen Konflikten und Konfrontationen.

Die Entscheidungsschlacht ist abgelöst worden vom Massaker, das Panzerrollgelände von der Stadt.

Gründliche, in vielen Übungen vor Ort erworbene Kenntnis der eigenen Verwundbarkeit muss zu mehr Schutzvorbereitungen führen, zu Dezentralisierung und Redundanz, zu mehr Training des Verhaltens im Ernstfall, zu Reserven an Personal, Material, Zeit, Raum, einfachen Führungsmitteln.

Der Beurteilung der Bedrohungslage ist mehr Gewicht beizumessen. Die Unfähigkeit des VBS, Bedrohung und Schutzaufwand der Fussballveranstaltung von 2008 auch nur annähernd in der richtigen Grössenordnung zu beurteilen, hat viel Vertrauen gekostet.

Die neue strategische Doktrin muss die innere Sicherheit, die immer weniger von äusserer Sicherheit zu trennen ist, endlich als Verbundaufgabe in Kompetenz- und Ver-

antwortungsregeln fassen und den Akteuren ihre Rolle zuweisen. Dezentralisation ist nicht nur zu beschwören, sondern zu organisieren. Die Kantone werden eine grosse Last zu tragen haben, aber sie müssen ihre Leistungsgrenzen anerkennen. Geredet ist genug, es müssen jetzt Übungen folgen und Nägel mit Köpfen eingeschlagen werden. Der Mahnruf des Vorstehers der Zürcher Direktion für Soziales und Sicherheit, Regierungsrat Ruedi Jeker unter dem Titel «Eine Armee, die diesen Namen verdient», ist unvergessen, aber ein Jahr alt (NZZ 10.5.05).

### **Wegweiser 3: Ein realistisches Soldatenbild**

Gegen Gewalttäter braucht man keine Schosshündchen, sondern Kampfhunde. Die Fähigkeit zum Kampf ist die einzige Legitimation des Soldaten. Für alles andere gibt es besser geeignete Berufsgruppen.

Wir brauchen den *miles pugnator*, nicht den *miles protector*, Kämpfer statt bewaffnete Sozialarbeiter. Wir müssen wieder zurückfinden zu einer ehrlichen Sprache und zu ehrlichem Denken. Die Sprachverdreher hatten ihre Zeit, das Resultat hat nicht überzeugt.



Wir wollen keine Einsatz- und Interventionsarmee, sondern eine voll ausgebildete Bereitschaftsarmee. Die Armee ist verwechselt worden mit dem Überwachungsgeschwader, zum Nachteil beider.

Die Verbände sind wieder zusammen zu schweissen. Nicht Material entscheidet über den Erfolg, sondern Zusammenhalt und Vertrauen nach oben, unten, links und rechts. Und das erwirbt man nur in vielen gemeinsamen Übungen und im Einsatz selbst. Es ist jahrelange Aufbauarbeit zu leisten.

Truppenführer müssen wieder verantwortlich sein für den Ausbildungsstand ihrer Truppe. Keine Lücke darf auf einen vorgeschwindelten «Aufwuchs» abgeschoben werden. Kommandanten sind zu messen an der Bereitschaft ihres Verbandes für den Ernstfall, vom Chef der Armee bis zum Zugführer.

Es darf keinen Missbrauch mehr geben unter der Tarnbezeichnung «Unterstützung der Behörden». Soldaten unterstützen überhaupt nicht die Behörden. Sie setzen ihr Leben ein für den Schutz des Landes und seiner Bevölkerung. Gratihilfe für Anlässe, an denen andere Leute Geld verdienen, ist Missbrauch. Die Würde des Soldaten ist zu achten. Sie hängt mit seiner Todesnähe zusammen.

Der Milizsoldat ist als Bürger Souverän und Vorgesetzter von Regierung und Armeekommando. Er hat eine eigene politische Meinung, sagt sie auch und verbittet sich pseudomonarchisches Gehabe, das sich über ausländische Vorbilder einschleicht. Die zunehmende Banalisierung von Militäreinsätzen beschädigt die Armee in ihrem Kern.

## **Wegweiser 4: Unabhängigkeit**

In der neuen Unordnung der Welt müssen wir handlungsfähig bleiben. Das können wir nur, wenn wir nicht Konsens herzustellen haben mit 25 anderen, in ganz unterschiedlichen strategischen Kulturen lebenden Partnern, und wenn wir keine als Wünsche verkleidete Weisungen von Mächtigeren zu erfüllen brauchen, wenn wir die eigenen Interessen verfolgen und nicht die Interessen anderer. Wir kön-

nen nicht auf den Schutz Dritter warten, weder aus den USA noch aus Europa. Die von Vertretern des Armeekommandos wiederholt geäußerte Ansicht, wir könnten uns für vier Milliarden Franken keine eigenständige Armee mehr leisten, ist Ausdruck ungenügender Lagebeurteilung und eines eigenen Kriegsbildes, verwechselt die Situation Israels mit unserer, verstösst gegen die Bundesverfassung (BV Art. 2) und stiftet Schaden. Defaitisten gab es zu allen Zeiten. Man stellte sie ab.

Unabhängigkeit darf sowenig wie Neutralität zum Lippenbekenntnis verkommen. Mit der immer engeren Angleichung an die Nato ist Unabhängigkeit kaum mehr möglich. Wir brauchen mehr Distanz. Ein eingebetteter Schweizer Journalist mag im Flugzeug des Nato-Oberkommandierenden nach Kabul mitfliegen und von dort aus dessen Weltsicht ungefiltert verbreiten, er ist nur sich selbst, seinem Chefredaktor und der Leserschaft verantwortlich. Wenn er aber gleichzeitig auch noch Mitglied einer Kommission ist, die das VBS berät in Fragen von Auslandeinsätzen, aktuell in Afghanistan, wenn man auch noch einige Kenntnis hat von amerikanischen Druckversuchen auf andere Kleinstaaten, die mit dem Truppenangebot zögerten, dann ist doch wohl schon geboten, die Augenbrauen etwas hochzuziehen. Und vollends hellhörig wird man, wenn man dann noch den zweiten Artikel liest, der eine eigentliche Militäridylle schildert. Die Klimaanlage surrt in der Unterkunft, Mineralwasser steht à discrétion bereit, zum Frühstück gibt es Schinken mit Ei, Kartoffeln und Bohnen, Fruchtsalate, Fruchtsäfte, Cornflakes, Joghurt, Espresso, Capuccino, alles in Hülle und Fülle. Wer möchte da nicht Soldat sein in Afghanistan, und erst noch gut bezahlt? Kein Wort von den Überfällen, von neuesten Irak-Taktiken bei Anschlägen, der Frühjahrs-offensive der Taliban mit Toten und Verwundeten unter den Deutschen, Kanadiern, Amerikanern, Franzosen und Afghanen, von Kriegsfürsten, feudalen Zuständen und Drogenmafia, Mädchenhandel, Milizen, von Usbeken, Tadschiken, Turkmenen und paschtunischen Taliban, alle mit anderen Zielen als die Zentralregierung von US-Gnaden. Kein Wort vom *Great Game*, vom eigentlichen Thema, dem Erdöl. Welch fürsorglicher Parlamentarier kann da noch NEIN sagen zum kleinen Abenteuer eines Afghanistandienstes. Hat





*Der mechanisierte Grenadier – Soldat der Zukunft für den Kampf im überbauten Gebiet*

nicht der gleiche VBS-Berater nach einem Besuch auf dem Balkan das hohe Lied der streng ausgelesenen dänischen Blauhelme gesungen, die ihm durchwegs einen professionellen Eindruck hinterliessen, mit Stolz einen Dienst leisteten, den sie als ein Privileg betrachteten? Nach dem Versagen der Uno-Truppen beim Massenmord von Srebrenica sind wir alle klüger, oder doch nicht alle? Kurt Tucholsky schrieb 1930 die Satire «Der Reisebericht». Besser kann man solche Kurzbesuche nicht darstellen.

Die voreilige Verkündigung der Vision spezialisierter Streitkräfte aus allen europäischen Staaten, die mit verteilten Funktionen unter der Fuchtel von Xavier Solana ihre Sammelkampfkraft im «Sicherheitsraum Europa» und weltweit entfalten, ist zurückzuziehen. Es ist nicht Aufgabe des Armeekommandos, die Axt anzulegen an die Wurzeln unseres Staatsverständnisses. Hätten unsere Väter so gedacht, wären wir schon längst ein Bundesland Deutschlands.

Man hüte sich vor der **Versuchung der Abhängigkeit**. Es gibt einen Tausch von Schutz gegen Unterwerfung, man kann dabei sein an den Höfen der Mächtigen und herauswachsen aus der vermeintlichen heimatlichen Enge. Die Freude ist kurz, die Reue lang.

## Wegweiser 5: Neutralität

Neutralität ist mehr als ein leicht angestaubtes Rechtsinstitut. Sie ist eine Grundhaltung. In den vielfältigen bewaffneten Konflikten der absehbaren Zukunft gehört der Staat Schweiz nicht an die Seite einer Partei oder Parteiengruppe. Wir dürfen uns nicht hineinziehen lassen, auch nicht in Rumsfelds Langen Krieg. Der neutrale Kleinstaat hat einen höheren Nutzwert als der Gefolgsmann einer rivalisierenden Mächtegruppe.

Neutralität schützt nicht vor aller Gewalt, deshalb muss sie bewaffnet sein. Aber sie schützt vor Abenteuern internationaler Illusionisten, vor eigener Kriegsbegeisterung und vor dem *me too*-Reflex.

Es gibt nicht nur die Versuchung der Abhängigkeit, es gibt auch eine **Versuchung der Unfreiheit**. Ralf Dahrendorf hat darüber geschrieben und dabei der Schweiz und der Neutralität ein kleines Kapitel gewidmet. «Neutralität als Geschenk und als Schwäche» zitiert er Jeanne Hersch. Wer die Neutralität nicht erringen musste, begeht leicht den Fehler vieler Erben, die unterschätzen, was sie ohne Anstrengung erwarben: Er hält sie für selbstverständlich und setzt sie aufs Spiel.

## Wegweiser 6: Selbstverantwortung

Wer unabhängig, klein und neutral lebt, ist allein. Man liebt ihn nicht, schon gar nicht, wenn er auch noch reich ist. An Konferenztischen spielt er eine Nebenrolle. Nichts für eitle und schwache Vertreter von Staat und Armee. Wir müssen selbst für unseren Schutz sorgen. Wir brauchen eine Armee mit hohen Beständen. Was muss sie können? Das Unerwartete meistern, das nie Dagewesene, das Überraschende. Dafür gibt es eine eigene Führungstechnik, die man nicht abschreiben kann aus US-Reglementen. Die erste Frage «*de quoi s'agit-il?*» tritt wieder in ihr Recht. Auf der taktischen Stufe geht es immer um dosiertes Töten und Zerstören, auf operativer Stufe um Beweglichkeit, Flexibilität, und auf



der strategischen Stufe um Abhalten, Verhindern, Erzwingen inmitten der eigenen Bevölkerung. Und die zivilen Verantwortungsträger vor Ort müssen wissen, was sie von der Armee erwarten können. Die Miliz kennt den Vorteil von zahlreichen ehemaligen Angehörigen der Armee in verantwortungsvollen Positionen in den Kantonen und Städten. Die Zusammenarbeit ist ganz anders als bei Einsätzen der Amerikaner in Bagdad und Kabul. Ungewohnt ist der Nachrichtendienst der Truppe. Es sind nicht feindliche Panzer und Truppen zu lokalisieren, sondern Menschen inmitten von Menschen.

Die neue Art von Kampf in Städten, der sich vielfältig unterscheidet vom Orts- und Häuserkampf des Kalten Krieges, braucht **mechanisierte Grenadiere**. Der Füsilier kennt eine andere Taktik und Gefechtstechnik als der

Grenadier. Eine Armee mit ausgesprochenem Grenadierschwergewicht, entsprechender Ausbildung, Ausrüstung und Unterstützungswaffen wäre den Anforderungen von heute am besten angepasst. Eine solche Neuorientierung wäre, ohne Unruhe und Beschleunigung zu verursachen, geeignet, die Sinnkrise zu stoppen. Die in Übungen sichtbare Truppe würde das ausstrahlen, was die heutige Armee nicht mehr kann: Der Bevölkerung, auch der Wirtschaft, ein Signal von möglichem militärischem Schutz zu geben, ganz zu schweigen vom Signal an potentielle Missetäter. Die Zeit eilt. Es sind nicht mehr viele Offiziere eingeteilt in der Armee, die über praktische Erfahrung im Leiten solcher Übungen verfügen. Und die Stadtbewohner, die aus Manöver-Erfahrungen wissen, wie man mit Militär umgeht, das in der Umgebung den Ernstfall übt, werden rar und rarer.